

bildeten Personen und zeitgenössische Aspekte des Fotografierens wie des Sammelns von Fotografien. Nicht immer erschließt sich allerdings auf den ersten Blick, warum Themen oder Objekte (wie ein Getriebemodell oder Messingröhren) Eingang in das Buch fanden. Dies ebenso wie sich manchmal ergebende Redundanzen zwischen den Texten hätte eine ausführlichere (kapitelweise) Einleitung oder auch eine Zusammenfassung auffangen können; letztere bot gewissermaßen erst die Ausstellung in ihrer räumlichen Ordnung und Inszenierung. Gleichwohl scheint diese Offenheit und Unabgeschlossenheit beabsichtigt, ging es doch den Herausgebern bei der Zusammenstellung von unterschiedlichen Themen und Objekten auch um eine „sinnlich nachvollziehbare Reflexion über die Zeugenschaft von Sammlungsgegenständen aller Art“, die danach fragt, „wie sich ‚Geschichte‘ darstellt und darstellen lässt.“ (S. 17 f.) So ist es denn gerade die Vielheit und Vielstimmigkeit der Texte, die dazu einlädt, über die Grenzen der Porträtsammlung nachzudenken, etwa indem sie politische, kulturelle und wissenschaftliche Prozesse thematisieren, die nicht mit ortsansässigen Personen verbunden waren, die zeitlich erst um 1900 einsetzten oder die räumlich über Dresden hinausgingen.

Desgleichen wird angeregt, auch über die Darstellung von Leerstellen zu reflektieren. So bleiben die in der Sammlung Unsichtbaren auch im Buch – abgesehen von einigen Absätzen und Abbildungen – unsichtbar. In der Ausstellung hingegen waren sie gleich in zwei Displays präsent: Das Display „Die Unsichtbaren“ zeigte leere Porträts, die durch eine Vielzahl von Postkarten mit Abbildungen von Dresdner Arbeiter- und Sozialvereinen um 1900 kommentiert wurden. Wie hätte eine ähnliche, grafische Problematisierung von Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit im Buch aussehen können? Außerdem thematisierten in der Ausstellung sechs Frauenporträts die „Kulturstadt als Selbstbild“, ein solches Gruppenporträt fehlt im Band. Jener reproduziert auf diese Weise die männerzentrierte Stadtgeschichte und Stadtgeschichtsschreibung, obgleich das Problem auch kritisch reflektiert wird (etwa durch Justus H. Ulbricht, S. 104). Die zum Beispiel bei Starke (S. 67) abgebildete Maria Simon (1824–1877), so ist im Onlinekatalog nachzulesen (<http://sammlungsdatenbank-museen-dresden.de/de/object/33340>), trug durch ihr Wirken im Dresdner Albertverein sowie in der Invalidenheilstätte in Dresden-Loschwitz zur Professionalisierung der Krankenpflege bei – ein Beitrag, der beispielsweise den im Band behandelten Reformern der Technischen Bildungsanstalt allemal ebenbürtig erscheint. Es ist das besondere Verdienst des Buches – auch im multimedialen Zusammenwirken mit Ausstellung und Onlinekatalog – den Raum für diese Fragen zu öffnen und weitergehende Forschungen anzuregen. Die interdisziplinären Beiträge zeigen nicht nur, mit welcher verschiedenen methodischen und thematischen Zugängen eine Porträtsammlung befragt werden kann. Sie schulen auch die Aufmerksamkeit dafür, was (nicht nur in der Porträtsammlung) sichtbar gemacht ist und was im Dunkeln bleibt.

Berlin

Franka Schneider

**THOMAS KRZENCK, „... sich selbst zur Freude und Genugtuung, der Stadt Leipzig aber zur Ehre und zum Nutzen“. 1867–2017. 150 Jahre Leipziger Geschichtsverein (Schriften des Leipziger Geschichtsvereins, Neue Folge, Bd. 4), Sax-Verlag, Beucha/Markkleeberg 2017. – 220 S., 140 zumeist farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-86729-209-2, Preis: 16,80 €).**

Mit dem zu besprechenden Titel legte Thomas Krzenck zum 150-jährigen Bestehen des Leipziger Geschichtsvereins im Jahr 2017 einen kompakten Überblick zur Ent-

wicklung dieser 1867 unter anderem Namen gegründeten Vereinigung vor. Hinter der vermeintlichen Kontinuität verbirgt sich – analog zu fast allen Geschichtsvereinen in der Sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise DDR – eine gebrochene Geschichte. Es ist vorbildlich, dass sich der 1990 neu entstandene Verein entschlossen hat, sich als Erbe des ursprünglichen Vereins für (die) Geschichte Leipzigs zu verstehen sowie das nach dessen Auflösung 1948 zunächst in einem Arbeitskreis und ab 1955 in einer Fachgruppe im Kulturbund der DDR fortgeführte stadtgeschichtliche Forschungsinteresse Leipziger Bürger gleichsam als Vorläufer anzuerkennen. Der gut lesbare, reich bebilderte sowie mit zahlreichen Infoboxen und Tabellen versehene Band enthält einen ereignisgeschichtlichen, aber oft im Deskriptiven verbleibenden Hauptteil, der der dreigeteilten (Vereins-)Entwicklung durch die einzelnen Phasen deutscher Staatlichkeit folgt, und umfangreiches Zusatzmaterial. Letzteres bietet zum Beispiel eine mehrseitige Zeittafel zur Vereinsgeschichte. Zu finden sind überdies 25 Schlüsseldokumente zur Vereinsentwicklung, was allein durch den daran nachvollziehbaren materiellen, stilistischen und argumentativen Wandel spannende kulturgeschichtliche Einblicke ermöglicht. Mittels eines Orts- und Personenregisters ist das Buch zudem gut zu erschließen.

Im Hauptteil erfährt man zunächst etwas über die Motivation und Ziele der Initiatoren in Gründungsphase und Anfangsjahrzehnten: Wie in vielen anderen Städten führte der durch Industrialisierung, Eingemeindungen und infrastrukturelle Modernisierung ausgelöste Wandel im Stadtbild auch in Leipzig zu wachsendem Interesse an der Geschichte des eigenen Nahraums. Dies schlug sich anfangs in einer auf Bewahrung ausgerichteten Programmatik des Dokumentierens und Sammelns nieder und es entstand ein umfangreiches Vortragsprogramm. Die im 20. Jahrhundert – auch andernorts – meist im Mittelpunkt stehenden wissenschaftlichen Publikationen blieben dahinter vorerst zurück. Bemerkenswert ist in Leipzig der durchweg starke Einfluss geschichtsinteressierter Laien, der trotz der nach 1900 landesweit in vielen Vereinen einsetzenden Verwissenschaftlichung ein prägendes Element blieb. Die nur für die ersten Jahrzehnte nachvollziehbare soziokulturelle Zusammensetzung zeigt als dominante Klientel Kaufleute (darunter viele Buchhändler) und Lehrer, aber für eine Universitätsstadt ungewöhnlich wenig Fachwissenschaftler. Anschluss an wissenschaftliche Strukturen fand der Verein bei Stadtarchiv und -bibliothek – später auch beim Stadtgeschichtlichen Museum, das 1909 aus den Vereinssammlungen hervorging. Aus den Leitungsebenen dieser drei Institutionen stammten bis 1945 und nach 1990 meist der/die Vorsitzende und weitere Funktionsträger, was in großstädtischen Geschichtsvereinen durchaus Tradition hat.

Infolge des Ersten Weltkriegs und anschließend durch die Wirtschaftsprobleme der Weimarer Zeit wurden Vereinsprogramm und -entwicklung jedoch immer wieder gehemmt. Allerdings führte das allgemeine Krisenempfinden bis 1925 mit 806 Personen auch zur höchsten jemals erreichten Mitgliederzahl. Und trotz schwindender finanzieller Ressourcen konnte bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs auch das Erscheinen der Veröffentlichungen verstetigt werden. Für die Weimarer Republik und das Dritte Reich fehlt der Arbeit aber die analytische Tiefenschärfe. Eine stärkere Einbeziehung vorliegender Forschung zu Geschichtsvereinen in vergleichender Perspektive sowie zur deutschen Historiografie- und Bürgertumsgeschichte hätte hier einen differenzierteren Blick ermöglicht. Wenn die im Leipziger Verein bis zum Ende des Kaiserreichs gepflegte bürgerliche Erinnerungskultur erst mit einer Demokratie und wenig später mit einer Diktatur konfrontiert wird, rücken nämlich Fragen nach Beharrung und Anpassungsbereitschaft in den Fokus, die sich durch nähere Analyse der Vortragsprogramme und Publikationen ansatzweise hätten beantworten lassen. Für die Jahre ab 1933 erscheint der Verein überdies vielfach als Objekt, dem etwas geschieht. Diese

Perspektive versperrt aber den Blick auf die im Nationalsozialismus für viele Geschichtsvereine durchaus vorhandenen Spielräume und ihre Beteiligung an einem Prozess, den Mitchell G. Ash mit Blick auf Wissenschaft im Zuge politischer Umbrüche als Ressourcenverhandlungen beschrieben hat. Diese Kritik soll an wenigen Beispielen aus der NS-Zeit verdeutlicht werden: Im Sommer 1934 meldete der von 1926 bis 1938 amtierende Vorsitzende, der Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Friedrich Schulze, der Stadtverwaltung, der Verein sei gleichgeschaltet (S. 98). Doch erfährt man nicht, was das konkret bedeutete. Hatte der Verein etwa die Satzung nach dem „Führerprinzip“ umgestellt? Waren Wahlen künftig obsolet und Schulze mit alleiniger Richtlinienkompetenz ausgestattet? Oder handelte es sich nur um ein Lippenbekenntnis? Das wären wichtige Informationen, um den Grad der Anpassung des Vereins bewerten zu können. Dasselbe Dokument unterzeichnete Schulze mit seiner NSDAP-Mitgliedsnummer, die Krzenck mit „28.820“ angibt. Das würde den Vereinsvorsitzenden als lange vor 1933 der Hitler-Partei angehörenden „Alten Kämpfer“ ausweisen. Dass die Arbeit darauf mit keinem Wort eingeht, führte beim Rezensenten zur Frage, ob die Vereinsgeschichte im „Dritten Reich“ mit der notwendigen Aufmerksamkeit durchleuchtet wurde? Die beim Bundesarchiv eingeholte Auskunft ergab hingegen: die Mitgliedsnummer lautet in Wirklichkeit 2993985. Da dieser Unterschied für die Interpretation der Vereinsgeschichte nicht unerheblich ist, verwundert es, dass eine entsprechende Standardabfrage in Berlin ausgeblieben ist. Daneben scheint Schulze bis 1938 weitgehend für Kontinuität gesorgt zu haben, wozu unter Oberbürgermeister Goerdeler ein förderliches Klima bestand. Nach dessen Rücktritt 1937 zog die NSDAP allerdings die Zügel an. Nun geriet der Verein unter Druck, was im Frühjahr 1938 einen – meines Wissens – reichsweit einzigartigen Umbau der Satzung nach sich zog: Fortan war der Leiter des städtischen Kulturamtes in Personalunion alleiniger „Vereinsführer“. Weitere Vorstandsämter wurden abgeschafft, ein mit hochrangigen NS-Vertretern besetzter Beirat installiert und die Verwaltung einem Geschäftsführer übertragen. Die inhaltliche Arbeit gliederte sich künftig in zwei mit eigenem Leiter versehene Abteilungen (für „Wissenschaft“ und für „Heimatgeschichtliche Volksbildung“) und man kooperierte mit dem Deutschen Volksbildungswerk und dem NS-nahen Verkehrsverein (S. 103-108).

Dass es sich hier um ein unumgängliches Auf-Linie-Bringen eines in seiner Bürgerlichkeit verharrenden Vereins handelte, ist jedoch weniger eindeutig als es die Lektüre nahelegt. Der beschriebene Umbau ähnelt nämlich einem Muster, das vielerorts zu beobachten war: NS-Kulturkämpfer wollten den Kulturbetrieb zentralisieren und politisch instrumentalisieren – konnten sich aber gegen bürgerliche Beharrungskräfte oft nicht durchsetzen. Dass in Leipzig nun die Mitgliederversammlung 1938 gerade einen solchen Kurs durch Wahl (!) des NS-Kulturamtsleiters zum Nachfolger des von der Stadt zum Rückzug aufgeforderten Schulze (der kurz darauf aber als Leiter der Wissenschaftlichen Abteilung zurückkehrte) beförderte, evokiert Fragen nach der Mitverantwortung des Vereins. Zudem fehlt der Arbeit weitgehend die Auseinandersetzung mit einer zentralen Funktion von Geschichtsvereinen, nämlich ihrem Beitrag zur Identitätsbildung durch Erforschung und Vermittlung von Geschichte. Hier hätten interessante Fragen gestellt werden können; beispielsweise: Welche Vergangenheitsbezüge haben sich dazu in Leipzig geeignet und wie hat sich das im Verlauf von 150 Jahren verändert? Welche konkurrierenden Vergangenheitsentwürfe und geschichtspolitischen Vereinnahmungsversuche gab es und wie reagierte der Verein darauf? Dem auf vergleichsweise schmaler Quellenbasis gearbeiteten Band hätte darüber hinaus die Suche nach weiteren Unterlagen zur Vereinsgeschichte und zu den Biografien der Funktionsträger gutgetan. Zu nennen sind hier unter anderem (mehr) Nachlässe, Personalakten, Entnazifizierungsakten, von den Sicherheitsorganen des Dritten

Reichs und der DDR erhobene Informationsbestände sowie die Unterlagen des ehemaligen Berlin Document Center.

Die kritisierten Aspekte mögen teils darin begründet liegen, dass der Band durch die reiche Ausstattung für 150 Jahre Vereinsgeschichte mit rund 66 Textseiten realiter zu wenig Platz für eine differenzierte Analyse und Einordnung bietet. Da der Leipziger Verein in vergleichender Perspektive manch unübliche Entwicklung aufzuweisen scheint, wäre es zu begrüßen, wenn die im vorliegenden Band herausgearbeiteten Details und ersten Schneisen ins Themenfeld künftig als Grundlage dienen, einzelne Aspekte und Abschnitte der Vereinsgeschichte nochmals genauer herauszuarbeiten.

Hamburg

Gunnar B. Zimmermann

**Hoffnungszeichen: Dinge und Geschichten für Jetzt.** Zeugnisse von Orientierungssuche, Menschlichkeit und Zusammenhalt aus zehn Jahrhunderten, hrsg. von ANSELM HARTINGER im Auftrag der Stadt Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Leipzig 2020. – 92 S., 6 s/w u. 45 farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-910034-85-3, Preis: 5,00 €).

Während des pandemiebedingten Lockdowns von März bis Mai 2020 stellte das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig auf seinen Social-Media-Kanälen täglich Objekte aus seinen Sammlungen vor, die „Hoffnungszeichen“ sein sollten, und rief gleichzeitig die Leipziger auf, „ihre persönlichen Geschichten, Gedanken und Objekte aus Leipzig als Textbeiträge, Fotos, Videos oder Audiodateien über die sozialen Medien miteinander und mit dem Stadtgeschichtlichen Museum zu teilen“ (<https://www.stadtgeschichtliches-museum-leipzig.de/hoffnungszeichen/meinhoffnungszeichen>, Zugriff 20. September 2020). Dieses eigentlich als „augenblicksbezogenes Diskursangebot“ (S. 3) gedachte digitale Format erhielt so viel Resonanz, dass es danach in leicht überarbeiteter Form als Buch erschien. 46 Zeugnisse „von der Orientierungssuche und dem Streben nach Menschlichkeit und Zusammenhalt in schweren Zeiten“ wurden von 17 Autoren historisch eingeordnet und in „Zusammenhang zu aktuellen Herausforderungen und Debatten der Corona-Pandemie“ gestellt (ebd.).

Die Auswahl beinhaltet eine große Spanne von Gegenständen, die von einer sogenannten Hanseschale aus dem 12. Jahrhundert bis zu einem Aufkleber für die Olympia-Bewerbung Leipzigs 2012 reicht. Ein Pilgerzeichen findet sich ebenso wie eine Vuvuzela. Schließlich treffen Theater, Musik, Malerei sowie Plastik auf Schlittschuhe und ein Brettspiel. Sie zeigen, wie Krisen in Leipzig (S. 7-15) aktiv bewältigt wurden und wie man dabei auch „Mensch sein und bleiben“ konnte (S. 17-25). Das Kapitel „Rettende Dinge – Bewahrte Zeugen“ (S. 27-39) stellt Objekte vor, die zuweilen Leben retteten und manchmal auch nur zufällig für die Nachwelt bewahrt wurden. Eine Taschenuhr, die, 1813 von einer Musketenkugel getroffen, ihrem Träger vermutlich eine lebensgefährliche Verwundung ersparte, wird hier ebenso präsentiert wie ein Brötchen aus der Völkerschlacht, dessen „Überleben“ nicht weniger glücklich sein dürfte. Eine zur Gießkanne umfunktionierte Gasmaske steht stellvertretend für den Abschnitt „Not macht erfinderisch“ (S. 41-47) und zeigt, dass Notzeiten oft auch Anlässe für Innovation und Kuriositäten waren. Auch „Hoffen und Trösten“ (S. 49-59) wird thematisiert. „Im Spiegel der Geschichte(n)“ (S. 49-59) werden Artefakte betrachtet, die gegenwärtige Phänomene wie die Alltagsmaske und das Homeoffice historisieren. Schließlich betont der letzte Abschnitt „Gemeinschaft stiften – Welten verbinden“ (S. 77-91), wie wichtig es ist, „in trennenden Krisenzeiten Gemeinsamkeit zu leben und entschlossen Neues zu gestalten“ (S. 5).